

Eröffnung der „Oberrheinischen Sozietät“

Johannes Ehmann

Sehr herzlich möchte ich Sie am heutigen Abend zur dieser Veranstaltung begrüßen, die für manche unter Ihnen hinsichtlich ihrer Zielsetzung vielleicht noch etwas kryptisch geblieben ist. Doch immerhin so konkret waren ein Bild, ein Gemälde und vor allem ein Name auf unserer Einladung, dass Sie heute Abend da sind und vielleicht doch gespannt, was sich hier in der nächsten Stunde ereignen mag.

Im Folgenden möchte ich Ihnen in der notwendigen Kürze, aber auch klar genug vorstellen, was heute Abend und in Zukunft unter einer Oberrheinischen Sozietät verstanden werden soll und – gerne gebe ich es zu – für diese Ihr Interesse wecken.

Nach einem weiteren Musikstück möchte ich – gleichsam als erste Aktion dieser dann eröffneten Oberrheinischen Sozietät – eine Veröffentlichung, nämlich die neueste Veröffentlichung von Professor Eike Wolgast vorstellen, eine Aufsatzsammlung, die vom Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden verantwortet wird.¹ Ich freue mich, dass dazu auch ein Vertreter des Kohlhammer-Verlages, Herr Dr. Sebastian Weigert, unter uns ist und das Wort ergreifen wird. Ich begrüße Sie sehr herzlich.

Ein besonderer Gruß gilt an dieser Stelle jedoch Professor Dr. Dr. h.c. Eike Wolgast selbst. Er, der Historiker, der akademische Wegbegleiter und Christenmensch ist den meisten unter Ihnen bekannt. Dass Sie heute Abend sich hier eingefunden haben, nehme ich als Zeichen kollegialer und menschlicher Verbundenheit mit Person und Werk Herrn Wolgasts. Seien Sie also alle nochmals herzlich willkommen geheißen. –

Meine Damen und Herren, was bedeutet Oberrheinische Sozietät?

Ein tieferes Nachdenken über das Wesen einer Sozietät möchte ich mir und Ihnen ersparen. Das Hauptinteresse liegt heute Abend auf der Skizzierung bzw. Charakterisierung des Begriffs *oberrheinisch*, wenn das dadurch Bezeichnete nicht nur eine geographische Größe sein soll.

Gerne gestehe ich, dass der ursprüngliche Plan der gewesen ist, die heute zu gründende Sozietät eine *Oberländische* zu nennen, warum, wird später deutlich werden. Aber so wie ich es ausspreche, hören Sie, dass dies unmöglich ist. Zum einen klingt das irgendwie nach „Alpenverein“, zum andern wären weitreichende Missverständnisse gegeben, den, nähmen wir das alte Land Baden als Orientierungsgröße, so befänden wir uns hier im Bereich des Unterlandes – und nähmen wir als Orientierungsgröße die alte Pfalz, so wären wir in der Unterpfalz und stünden somit in jedem Falle am Anfang einer babylonischen Sprachverwirrung. Aber soviel haben Sie jetzt schon gehört: Offensichtlich will sich diese Sozietät der Kirchengeschichte *des* Raumes an-

¹ Eike Wolgast, Beiträge zur badischen und kurpfälzischen Kirchengeschichte (VBKRG 7), Stuttgart 2016; vgl. hierzu die Rezension von Helmut Neumaier in diesem Band.

nehmen, die zumindest das alte Baden und die alte Kurpfalz umfassen. Warum dann aber nicht badische, oder noch enger kurpfälzische Sozietät? Warum „oberrheinisch“?

Der Vorblick auf das Reformationsjubiläum 2017 hat erneut auch ein Nachdenken darüber in Gang gesetzt, wie sich den die Wittenberger Reformation zu den Reformbewegungen des deutschen Südwestens, oder sagen wir besser: zu den Reformbewegungen im Südwesten des Alten Reiches verhält. Spätestens 2018 wird demnach erneut zu fragen sein, welche Impulse Martin Luther bei der Heidelberger Disputation von 1518 im Südwesten gesetzt und ausgelöst hat. Ohne auf Details eingehen zu können scheint doch ganz klar zu sein, wer damals in Heidelberg für Luther gewonnen wurde, vor allem aber wer in der Folgezeit reformatorisch gewirkt hat zwischen Ulm und Straßburg, Basel und Schwäbisch Hall, Stuttgart und Konstanz, teils in unmittelbarer, teils in mittelbarer Konsequenz der Heidelberger Disputation.

Dem kann hier natürlich nicht nachgegangen werden, aber es wären doch erste Konturen zu erkennen, was unter oberrheinisch in einem geographisch weiteren und theologisch präziseren Sinne gemeint sein könnte.

Eine weitere Spur, wie sich spezifisch oberrheinische Traditionen thematisch, mental und pädagogisch verdichtet haben, legt der Humanismus in unserem Raum. Der Humanismus Basels, wirkend durch Erasmus bis hin zu Zwingli, der elsässische Humanismus, erkennbar an der Humanistenbibliothek in Schlettstadt und spürbar im Wirken Martin Bucers. der Humanismus eines Philipp Melanchthon, dessen Biographie die Prägungen der Pforzheimer Lateinschule, Reuchlins, sowie der Universitäten Heidelberg und Tübingen umfasst, all das wirkt auch und gerade innerhalb des Reformatorischen nach und weiter, vor allem in pädagogischer und ethischer Orientierung, wie wir sie eben wieder bei Melanchthon und Bucer, aber eben auch bei dem Haller bzw. dann württembergischen Reformator Johannes Brenz finden.

Das wichtigste scheint mir nun aber das Zusammenspiel von Kräften, von Persönlichkeiten und Auffassungen zu sein, wie es auf dem Gemälde Wilhelm von Kaulbachs aus dem Jahre 1862 zum Ausdruck kommt, weswegen wir dieses Gemälde zum Motivbild des heutigen Abends und der Sozietät ausgewählt haben. Wir erkennen Kurfürst Ottheinrich im Hof des noch unvollendeten Schlosses, der sich dem unbekanntem Architekten zuwendet. Im Hintergrund arbeitet der Bildhauer Collin an einer ersten Skulptur für den Ottheinrichsbau. Für uns heute wichtig ist die Reihe der Gestalten auf der höfischen Seite. Neben dem weltlichen Fürsten steht der Humanistenfürst Melanchthon; hinter Ottheinrich befinden sich der Kanzler von Minkwitz, ein extremer Lutheraner thüringischer Prägung und Tileman Heshusius, ebenfalls extremer Lutheraner und Urheber des Heidelberger Abendmahlsstreits Ende 1559; doch neben ihm wiederum steht der milde Hofprediger und Melanchthonfreund Michael Diller.

Es ist ein Historienbild, was wir hier erblicken. Das Treffen hat so nie stattgefunden, verweist aber auf den Besuch Melanchthons in Heidelberg während des Wormser Religionsgesprächs von 1557, das die Zerstrittenheit des Protestantismus aller Welt vor Augen führte. Melanchthon – er weilte nur kurz in Sachen Universitätsreform in Heidelberg – und Diller nahmen an diesem Wormser Gespräch teil und litten beide unter dessen desaströsen Ausgang.

Wenn es nun heute Abend aber darum gehen soll, konstruktive Kräfte im Protestantismus und ihre Bezüge zum Oberrhein und Heidelberg aufzuspüren, dann ist auf die von der Abendmahlslehre Luthers durchaus verschiedene Lehre Melanchthons



Abb. 18:
Ottheinrich auf der Baustelle auf dem Schloss, rechts Melancthon, Ölgemälde von Wilhelm von Kaulbach um 1862 (Kurpfälzisches Museum Heidelberg)

hinzuweisen, die mittels der Lehrschrift des sog. Examen Ordinandorum Aufnahme in die Kurpfälzische Kirchenordnung gefunden hat. Der offene Ausbruch des Abendmahlsstreits in Heidelberg und seine Lösung unter Kurfürst Friedrich III. bildeten drei Jahre später einen wesentlichen Faktor des Übergangs der Kurpfalz zum Reformiertentum. Melancthon hat 1559 noch zu vermitteln versucht. Schon seit 1556 – der Streit um das Abendmahl war seit 1552 wieder reichsweit wirksam – beschwor er die Theologen, Lehrgegensätze doch bitte nicht in der Öffentlichkeit auszutragen, sondern intern mit *moderatio*, *επιεικεια* und *tolerantia* auszutragen und verwies als sichere begriffliche Gesprächsgrundlage auf die Wittenberger Abendmahlskonkordie von 1536 und eben sein *Examen ordinandorum*.² Leitend war der Gedanke, dass damit die hinsichtlich des Abendmahls nötige und zureichende Einheit für die Evangelische Kirche gegeben sei. Melancthon zog seine Abendmahlslehre also aus der genannten Wittenberger Konkordie von 1536, in der Luther selbst den oberdeutschen Predigern und ihrer vom Humanismus beeinflussten Abendmahlstheologie entgegengekommen war. Damals, 1536, hatte man den Ausgleich zwischen Straßburg und Wittenberg gesucht und Bucer und Melancthon hatten ihn gefunden; dabei ihrerseits auf die Ausgleichsbemühungen zwischen nord- und südwürttembergischen Kräften, d. h. zwischen Erhard Schnepf und Ambrosius Blarer in der sog. Stuttgarter Konkordie von 1534 setzend. Und auch Schnepf gehörte zu den jungen Theologen, die 1518 Luther hier in Heidelberg kennengelernt hatten und dann das Ihre taten, um den Stein der Reformation im Südwesten ins Rollen zu bringen.

² Vgl. den Brief an Hausmann vom 10. November 1556, CR 8, Nr. 6115, Sp. 903f.

Das alles ist vielschichtig, komplex, verwirrend. Heute Abend soll das alles auch nur angedeutet werden, eben weil kein geringerer als Ottheinrich angesichts des Scheiterns des Wormser Religionsgesprächs und der Spaltung des Protestantismus 1557 die Fortsetzung des Gesprächs und die Einheit des Protestantismus forderte. Dringend empfahl er, die Theologen noch in Worms zu erneuter Beratung zu verpflichten und insb. Gutachten Melanchthons, Brenz' und Johannes Marbachs zum weiteren Gespräch einzuholen, *darin allen oberländischen teutschen und andern kirchen dieser zeit merglich vil gelegen*.³ Da also haben wir ihn: den Begriff „oberländisch“ – nicht etwa nur als Raumbeschreibung, sondern zur Kennzeichnung einer Gesinnungsgemeinschaft.

In seiner Bedeutung ist diese Forderung des Heidelberger Kurfürsten bisher kaum gewürdigt worden. Ottheinrich empfahl ja nicht nur eine Zusammenstellung der strittigen Artikel durch die Theologen, sondern auch deren Beratung und stellte das weitere Verfahren in die Geschichte der oberländischen Theologie und insb. die Abendmahlsfrage in den Horizont der *concordia, so anno 1536 zu Wittenberg zwuschen* [sic] *weilunt* [sic] *Luthero, Bucero und andern oberlendischen und saxischen theologen von den sacramentis ufgericht*. Man wird also Kurfürst Ottheinrich – er dürfte von seinem Hofprediger Michael Diller beraten worden sein – zugestehen dürfen, dass er vielleicht als erster den oberländischen Raum einer spezifisch oberländischen Theologie zugeordnet hat, dem – um die beiden Zitate Ottheinrichs zusammenzufassen – einerseits an Beratung merklich viel gelegen und andererseits der Streit um das Abendmahl mithilfe eines oberländisch-kursächsischen Konsenses lösbar erschien.

Ich breche hier ab. Nur soviel: diese gemeinsame oberländische Front umfasste auch die Markgrafschaft Baden-Pforzheim und auch Hessen, doch nur noch kurze Zeit Württemberg, das sich seit 1559 wieder stärker lutherisch orientierte.

Betrachten wir also noch einmal das Historiengemälde Wilhelm von Kaulbachs. Es dürfte von dem Gedanken beseelt sein, Ottheinrich als den dem Humanismus, den schönen Künsten und der universitären Bildung verpflichteten Kurfürsten darzustellen. Wir nehmen es heute Abend als Momentaufnahme kurpfälzischer Religionspolitik, in der der theologisch keineswegs kompetente, aber gut beratene Kurfürst einen Kurs der oberländischen Stände beschwört und zu steuern versucht, der sich an oberländischer Theologie orientiert, umgeben von Theologen, die diesen Kurs stützen wie auch Räten und Theologen, die ihn bekämpfen. Inhaltlich geht es dabei um die Verständigung zur Einheit des Protestantismus und eine integrationsfähige Abendmahlslehre nach melanchthonischem Muster. Die Geschichte wird freilich beiden Hauptgestalten des Gemäldes nicht genug Lebenszeit einräumen: Ottheinrich stirbt bereits 1559 als 57jähriger, Melanchthon 1560 mit 63 Jahren.

Wenn ich aber nun und abschließend, noch in Erinnerung rufe, dass eben in diesem oberdeutschen Raum (sehen wir einmal vom Elsass ab) zu Beginn des 19. Jahrhunderts Unionskirchen entstehen, die sich einem *theologischen* Konsens verdanken und nicht nur irgend einem Kooperationswillen, dann mögen Sie erkennen, vielleicht anerkennen, zumindest aber freundlich dulden, dass mit der Oberrheinischen Sozietät, die wir heute begründen wollen, kein gänzlich neuer Weg beschritten wird, sondern eine Tradition aufgegriffen, die wir mit gutem Recht hier in Heidelberg beheimatet

³ Zitate nach Briefwechsel Christoph von Württembergs IV, hg. von Viktor Ernst, Stuttgart 1907, Nr. 345.

finden, hier in der Kurpfalz und hier in Baden und darüber hinaus im Oberländischen, dem sprachlich heute wohl besser die Rede vom Oberrheinischen entspricht, warum, habe ich eingangs skizziert.

In diesem Sinne soll also in Zukunft in Vortragsabenden im Laufe der kommenden Semester dieser Raum historisch und auch theologisch profiliert werden. Selbstverständlich wird dabei auch der Bereich des Oberrheins und auch der des Protestantismus bzw. der Kirchengeschichte seit 1518 überschritten werden dürfen. Wenn dabei Einheit als Verständigungsbemühung innerhalb der Universität ein Motiv werden kann und Kirchengemeinschaft dabei mitgedacht werden vermag, dann wäre dies kein schlechtes Omen für die weitere Arbeit dieser Sozietät, die ich nun und hiermit mit der gebotenen Demut, aber auch mit dem notwendigen Selbstbewusstsein für eröffnet erkläre.